

ИВАН

ТУРГЕНЕВ

DREI

BEGEGNUNGEN

Iwan Turgeneu

Drei Begegnungen

«Public Domain»

Turgenev I. S.

Drei Begegnungen / I. S. Turgenev — «Public Domain»,

© Turgenev I. S.

© Public Domain

Содержание

I	6
Конец ознакомительного фрагмента.	10

Ivan S. Turgenev

Drei Begegnungen

*Passa quoi'colli e vieni allegramente,
Non ti curar di tanta compagnia —
Vieni, ponsando a me sagraeamente —
Chi'o t'accompagna per tutta la via.¹*

¹ Ueberschreite jene Hügel und komm fröhlich heran, kehre Dich nicht an die große Menge — komm mit dem heimlichen Gedanken an mich in der Brust — damit ich Deine Begleiterin werde während der ganzen Reise.

I

Nirgendwohin bin ich wohl zur Sommerzeit häufiger auf die Jagd gefahren, als nach dem Dorfe Glinnoje, das zwanzig Werst von meinem Landsitze entfernt liegt. Bei jenem Dorfe liegen vielleicht die besten Wildstände unseres ganzen Bezirks. Nachdem ich alle Büsche und Felder durchsucht hatte, pflegte ich regelmäßig gegen Abend einen Abstecher nach einem benachbarten Moorgrunde, wohl den einzigen, den es in jener Gegend giebt, zu unternehmen und von dort aus dann zu meinem gastfreundlichen Wirthe, dem Schulzen des Dorfes, bei welchem ich jedesmal abstieg, zurückzukehren. Von dem Moore bis nach Glinnoje sind es ungefähr zwei Werst; der ganze Weg führt durchweg durch eine Niederung und nur auf der Hälfte desselben hat man einen unbedeutlichen Hügel zu überschreiten. Auf der Spitze dieses Hügels liegt ein Landsitz, der aus einem kleinen, unbewohnten herrschaftlichen Hause nebst Garten besteht. Fast jedesmal, wenn mich mein Weg bei jenem Hause vorbeiführte, war es beim vollen Glanze der Abendroths, und ich erinnere mich, daß jenes Haus mit seinen dichtvernagelten Fenstern mir immer wie ein blinder Greis vorkam, der herausgekommen war, sich an der Sonne zu wärmen. Da sitzt er, der Arme, am Wege; das Licht der Sonne hat für ihn längst ewiger Nacht Platz gemacht, doch fühlt er es noch auf dem aufgerichteten, vorgestreckten Gesichte, den erwärmten Wangen. Im Hauptgebäude hatte, dem Anscheine nach, schon lange Niemand gewohnt; das kleine Nebengebäude auf dem Hofe jedoch bewohnte ein altersschwacher Freigelassener, ein hochgewachsener, breitschultriger und grauhaariger Alter mit ausdrucksvollen und starren Gesichtszügen. Es war seine Gewohnheit, auf dem Bänkchen vor dem einzigen Fensterchen des Nebenhauses zu sitzen und in schwermüthiges Nachdenken versunken in's Weite zu schauen. So oft er meiner Ansichtig wurde, pflegte er sich ein wenig zu erheben und mich mit jener langsamen Feierlichkeit zu begrüßen, die alten Domestiken aus den Zeiten, nicht sowohl unserer Väter, als unserer Großväter eigen ist. Ich ließ mich in Gespräche mit ihm ein, fand ihn jedoch nicht redselig: ich erfuhr von ihm nur, daß der Landsitz, in welchem er sich aufhielt, der Enkelin seines vormaligen Herrn, einer Wittwe, die eine jüngere Schwester hatte, angehört; daß Beide ihr Leben in Städten und fremden Ländern zubrachten, sich zu Hause nicht blicken ließen, und daß es ihn selbst verlange, baldmöglichst sein Leben zu beschließen; denn, meinte er, »er laue und kaue an seinem Brode, daß es ihm zuletzt langweilig werde, so lange daran zu kauen.« Dieser Alte nannte sich Lukjanitsch.

Ein Mal war ich länger als gewöhnlich ausgeblieben; es war mir ziemlich viel Wild in den Schuß gekommen und auch das Wetter war für die Jagd ganz vorzüglich – schon vom frühen Morgen an still, grau, gleichsam abendlich. Ich war weit abgekommen, und es war nicht nur ganz dunkel geworden, sondern auch der Mond schon aufgestiegen; die Nacht stand bereits am ganzen Himmel, als ich den bekannten Landsitz erreichte. Ich mußte längs dem Garten vorbei . . . Rings umher herrschte Stille . . . Ich schritt über den breiten Weg, arbeitete mich vorsichtig durch die staubbedeckten Nesseln hindurch und lehnte mich an den niedrigen Zaun. Regungslos lag vor mir der kleine Garten, ganz vom Silberglanze des Mondes beleuchtet und gleichsam zur Ruhe gebracht – in vollem Dufte und Saft; er bestand, nach alter Art, aus einem länglichen Grasplatze. Nach der Schnur gezogene Wege liefen in dem Mittelpunkte desselben in ein rundes, mit Asten dicht bewachsenes Beet zusammen; hohe Linden umstanden sie wie eine gleichmäßige Einfassung. Nur an einer Stelle war diese Einfassung durch eine zwei Klaftern breite Oeffnung unterbrochen, durch welche ein Theil eines niedrigen Häuschens mit zwei, zu meinem Erstaunen erleuchteten Fenstern sichtbar war. Junge Aepfelbäume ragten hin und wieder auf der Fläche empor; durch das lichte Gezweige derselben blickte das Blau des nächtlichen Himmels sanft hervor und streifte der schlummerbringende Mondschein hindurch; vor jedem der Aepfelbäume lag auf dem weißlich glänzenden Grase das schwache durchbrochene Schattenbild desselben. Auf der einen Seite des Gartens zeigten die vom bleichen, aber hellen Mondlichte umflossenen Linden, ein undeutliches Grün; auf der anderen standen sie ganz schwarz

und undurchsichtig da; ein sonderbares, verhaltenes Geräusch ließ, sich von Zeit zu Zeit in ihrem dichten Laube vernehmen; es war wie eine Einladung, die unter ihnen sich verlaufenden Wege zu betreten, wie ein Locken unter ihr schattiges Dach. Der ganze Himmel war mit Sternen besät; geheimnißvoll floß aus der Höhe ihr wildes, bläuliches Licht herüber; es war, als schauten sie in stiller Betrachtung auf die ferne Erde herab. Kleine, seine Wolken zogen von Zeit zu Zeit über den Mond hin und verwandelten auf Augenblicke seinen ruhigen Glanz in unbestimmten, durchsichtigen Nebel . . . Alles schlummerte. Die Luft, warm und duftgeschwängert, war regungslos; ab und zu durchflog sie ein Zittern, wie das Zittern des Wassers, das von dem Fall eines Zweiges berührt wird . . . Es fühlte sich ein Sehnen, eine Art Durst in dieser warmen Luft . . . Ich beugte mich über den Zaun: vor mir streckte ein wilder rother Mohn aus dichtem Grase seinen schlanken Stengel hervor: ein großer runder Tropfen nächtlichen Thaues glänzte in dunkeltem Schimmer auf dem Grunde der geöffneten Krone. Alles umher war wie in sich selbst versunken; Alles schien hingestreckt, unbeweglich und erwartungsvoll den Blick nach oben gerichtet zu haben . . . Worauf harrte diese blaue, träumende Nacht?

Auf einen Laut; auf eine lebende Stimme harrte diese lauschende Stille – es schwieg aber Alles. Die Nachtigallen hatten schon lange aufgehört zu schlagen . . . und das plötzliche Summen eines vorüberfliegenden Käfers, das leichte Plätschern der kleinen Fische im Fischbehälter hinter den Linden am Ende des Gartens, das schlaftrunkene Pfeifen eines erwachenden Vogels, ein ferner Laut im Felde, so fern, daß kein Ohr unterscheiden konnte, ob ihn Mensch, Thier oder Vogel hervorbrachte, der kurze, rasche Trab auf dem Wege: alle diese schwachen Laute, dieses Geräusch machten die Stille nur noch fühlbarer . . . Ein Gefühl eigener Art quälte mein Herz, es war nicht ganz die Erwartung eines Glücks, nicht ganz die Erinnerung an ein solches, ich wagte nicht, mich zu regen, unbeweglich blieb ich vor diesem regungslosen Garten, den Mondschein und Thau bedeckten, stehen, und schaute, ohne selbst zu wissen warum, ohne Unterlaß auf jene zwei Fenster, die matt geröthet aus dem weichen Halbdunkel hervorschimmerten, als plötzlich in dem Hause ein Akkord ertönte, – ertönte und gleich einer Welle dahinrollte . . . « Die leichtbewegte, klingende Luft gab ihm als Echo wieder . . . unwillkürlich fuhr ich zusammen.

Gleich nach dem Accorde ließ sich eine weibliche Stimme hören . . . Mit Begierde lauschte ich und – . . . wie beschreibe ich mein Erstaunen? . . . zwei Jahre vorher in Italien, in Sorrento hatte ich dasselbe Lied, dieselbe Stimme gehört . . . Ja, ja . . .

Vieni pensando a me segretamente . . . Sie sind es, jene Töne, ich habe sie erkannt . . . So aber geschah es: Nach einem langen Gange am Ufer des Meeres kehrte ich nach Hause zurück. Raschen Schrittes ging ich die Gasse entlang; die Nacht war schon längst hereingebrochen, – eine prachtvolle, südliche Nacht, keine stille und traurig schwermüthige wie bei uns, nein! lichtvoll, reizend und herrlich wie ein glückliches Weib in der Blüthe der Jahre: der Mond leuchtete unglaublich hell; große, strahlende Sterne wimmelten an dem tiefblauen Himmel in voller Bewegung; scharf begrenzt hoben sich schwarze Schatten an dein gelb erleuchteten Boden ab. Zu beiden Seiten des Weges zogen sich steinerne Gartenmauern hin; über denselben streckten Apfelsinenbäume ihr krummes Geäste empor, gleich goldenen Kugeln waren die schweren Früchte bald im Gewirre des Laubwerkes versteckt, bald wieder glühte stolz ihre reife Pracht im Glanze des Mondes. Viele Bäume waren mit zarter, weißer Blüthe bedeckt; die Luft ringsumher war von beängstigend starken, scharfen und doch unbeschreiblich angenehmen Wohlgerüchen erfüllt. Ich ging meines Weges und, ich muß es gestehen, einigermaßen schon an alle diese Wunder gewöhnt, dachte ich nur daran, wie ich recht bald meinen Gasthof erreichen werde, als plötzlich aus einem kleinen Pavillon, der gerade die Mauer, an welcher ich vorüberging, überragte, eine weibliche Stimme an mein Ohr schlug. Sie sang ein Lied, das ich nicht kannte, und in ihrem Ton lag etwas so Aufforderndes, und sie selbst däuchte mir dermaßen von der leidenschaftlichen und freudigen Erwartung, die in den Worten des Liedes lag, durchdrungen, daß ich sogleich unwillkürlich stehen blieb und den Kopf in die Höhe richtete. Im Pavillon waren zwei Fenster; an beiden jedoch waren die Jalousien herabgelassen und durch die schmalen Spalten

schimmerte ein mattes Licht. Nachdem die Stimme zweimal – *vieni, vieni* wiederholt hatte, hielt sie inne; ein unbestimmter Ton von Saiten, wie wenn eine Gitarre auf einen Teppich hinabgeglitten wäre, ließ sich vernehmen, es rauschte ein Kleid, der Fußboden knurrte leicht. An einem der Fenster waren die Lichtstreifen verschwunden . . . es war Jemand von innen an dasselbe getreten und hatte sich daran gelehnt. Ich trat zwei Schritte zurück. Auf einmal knurrte die Jalousie in ihren Angeln und that sich auf; eine schlanke Frauengestalt, ganz in Weiß gekleidet, steckte rasch ihren reizenden Kopf zum Fenster heraus und rief, die Arme nach mir ausstreckend: »**Sei tu?**« Ich war verwirrt und wußte nicht, was ich sagen sollte, doch in demselben Augenblick warf sich die Unbekannte mit einem schwachen Schrei zurück, die Jalousie ward zugeworfen und das Licht im Pavillon wurde noch matter, als wäre es in ein anderes Gemach fortgetragen worden. Ich blieb regungslos stehen und konnte lange nicht zu mir kommen. Das Gesicht jener Frau, die mir so unerwartet erschienen, war auffallend schön. Es entschwand zu rasch meinen Blicken, als daß ich in dein Augenblicke jeden einzelnen Zug mir hätte einprägen können; der Gesamteindruck jedoch war unbeschreiblich stark und tief . . . Gleich damals fühlte ich, ich werde in Ewigkeit dieses Gesicht nicht vergessen. Das Licht des Mondes fiel gerade auf die Wand des Pavillons, aus jenes Fenster, in welchem sie mir erschienen war und, Gott! wie machtvoll strahlten in seinem Lichte ihre großen, dunklen Augen! und wie rollte in so schweren Wellen ihr halbaufgelöstes schwarzes Haar auf die emporgezogenen runden Schultern herab! Wie viel schamhafte Zärtlichkeit in der sanften Neigung ihres Körpers, wie viel Schmeichelndes in ihrer Stimme, als sie mich anrief – in jenem hastigen und doch heiltönenden Flüstern! Nachdem ich ziemlich lange an derselben Stelle stehen geblieben war, trat ich zuletzt etwas auf die Seite, in den Schatten der gegenüberstehenden Mauer und ließ von dort aus in einer gewissen dummen Befremdung und Erwartung meine Blicke nach dem Pavillon schweifen. Ich lauschte. . . lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit . . . Bald däuchte mir, ich hörte Jemandes Athemzüge hinter dem dunkel gewordenen Fenster, bald glaubte ich ein unbestimmtes Rauschen und leises Lachen zu vernehmen. Endlich ließen sich in der Ferne Schritte hören . . . sie kommen näher; ein Mann, fast von gleichem Wachse wie ich, zeigte sich am Ende der Gasse, er trat rasch an ein Pfortchen hart neben den Pavillon, das ich früher nicht bemerkt hatte, klopfte, ohne sich umzublicken, zweimal mit dem eisernen Ringe desselben an, wartete Etwas, klopfte noch einmal und stimmte dann mit halber Stimme: »*Ecco ridente*« . . . an. Das Pfortchen that sich auf . . . rasch schlüpfte er hinein. Ich erwachte aus meiner Betäubung, schüttelte den Kopf, spreizte die Arme auseinander und den Hut ergrimmt auf die Brauen rückend, kehrte ich verstimmt nach Hause zurück. Den folgenden Tag ging ich ganz unnützerweise Weise und während der größten Hitze wohl zwei Stunden lang in der Straße am Papillon auf und nieder und verließ Sorrento noch denselben Abend, ohne Tasso's Haus besucht zu haben.

Nun mag der Leser sich das Erstaunen vorstellen, das sich unerwartet meiner bemächtigte, als ich in einer Wildniß, in einer der entlegensten Gegenden Rußlands, eben dieselbe Stimme, eben dasselbe Lied wieder vernahm . . . Wie damals, war es auch jetzt Nacht; wie damals, ertönte die Stimme auch jetzt plötzlich aus einem erleuchteten fremden Gemache; und wie damals, war ich auch jetzt allein. Heftig klopfte mir das Herz. »Ist es nicht ein Traum?« dachte ich. Und da ertönt wieder das Schlußwort: *Vieni* . . . Wird denn wohl wieder das Fenster aufgehen? wird denn wieder ein Weib in demselben sich zeigen? Das Fenster ging auf. Es zeigte sich in demselben eine weibliche Gestalt. Ich erkannte sie sogleich, obgleich sie wohl fünfzig Schritt entfernt von mir war und ein leichtes Wölkchen den Mond verhüllte. Sie war es, meine Sorrentinische Unbekannte. Sie streckte aber nicht wie jenes Mal ihre nackten Arme vor: sie still über's Kreuz legend und sich mit denselben auf das Fensterbrett stützend, blickte sie schweigsam und regungslos in den Garten hinaus. Ja, sie war es, es waren ihre unvergeßlichen Züge, ihre Augen wie ich ähnliche nie wieder gesehen habe. Ein weites, weißes Kleid umfloß auch jetzt ihre Glieder. Sie schien etwas voller als in Sorrento. Alles an ihr athmete Sicherheit und Befriedigung, den Triumph der Schönheit und des Glücks der Liebe. Sie blieb lange regungslos, warf dann einen Blick in's Zimmer zurück und rief, sich plötzlich in die Höhe

richtend, dreimal mit lauter und heller Stimme: »**addio!**« Weithin verhallten die herrlichen Laute und zitterten lange, schwächer werdend, über den Linden des Gartens, im Felde hinter mir und rings umher verschwimmend. Alles um mich her ward auf einige Augenblicke von der Stimme dieser Frau erfüllt, Alles tönte ihre Antwort zurück, – tönte sie selbst zurück. Sie schloß das Fenster und bald daraus verlosch das Licht in dem Hause.

Als ich wieder zur Besinnung kam, was, wie ich bekennen muß, nicht bald der Fall war, begab ich mich längs dem Garten zum Gutsgebäude, trat an das verschlossene Thor und warf einen Blick über den Zaun. Aus dem Hofe war nichts Ungewöhnliches zu bemerken; in einer Ecke unter einem Schuppen stand eine Kalesche. Die vordere, ganz mit angetrocknetem Straßenkothe beworfene Hälfte derselben stach grellweiß im Mondlichte ab. Die Fensterladen des Hauses waren wie immer geschlossen. Ich vergaß zu sagen, daß ich vor jenem Tage seit einer Woche etwa nicht in Glinnoje gewesen war. Wohl über eine halbe Stunde lang ging ich unschlüssig vor dem Zaune, auf und ab, so daß ich zuletzt die Aufmerksamkeit eines alten Hofhundes auf mich zog, der mich zwar nicht anbellte, mich aber doch außerordentlich ironisch unter dem Thore hervor mit seinen zusammengekniffenen und halberblindeten Augen anschaute. Ich verstand den Wink und entfernte mich. Doch kaum eine halbe Weist mochte ich weitergegangen sein, als ich auf einmal hinter mir den Hufschlag eines Pferdes vernahm . . . einige Augenblicke daraus eilte ein Reiter auf einem Rappen in starkem Trabe an mir vorüber, blickte sich rasch nach mir um, so daß ich bloß eine Adlernase und einen schönen Schnurrbart unter der niedergedrückten Mütze erkennen konnte, lenkte dann von dem Wege rechts ab und verschwand sofort hinter dem Walde. »Das also ist es« – dachte ich und das Herz regte sich in mir auf eigene Weise. Ich glaubte ihn erkannt zu haben: seine Gestalt erinnerte in der That an die jenes Mannes, den ich in Sorrento in das Gartenpförtchen schlüpfen gesehen hatte. Eine halbe Stunde darauf war ich bereits in Glinnoje bei meinem Wirthe, weckte ihn und begann sogleich ihn auszuforschen, wer denn das nachbarliche Gut bezogen habe. Mit Mühe bekam ich zur Antwort, es seien Gutsbesitzerinnen angekommen.

– Was für Gutsbesitzerinnen! erwiderte ich ungeduldig.

– Bekanntlich – die Herrschaften, brachte er sehr träge heraus.

– Aber was für Herrschaften?

– Bekanntlich

– wie Herrschaften immer sind.

– Sind's Russinnen?

– Was denn sonst? Bekanntlich Russinnen.

– Nicht Ausländerinnen?

– He?

– Sind sie schon lange hier?

– Bekanntlich nicht lange.

– Wie lange bleiben sie hier?

– Ja, das ist unbekannt.

– Sind sie reich?

– Ja, das ist uns unbekannt. Vielleicht sind sie reich.

– Es ist kein Herr mit ihnen gekommen?

– Ein Herr?

– Ja, ein Herr! Der Dorfschulze stieß einen Seufzer aus.

– Oh, o mein Gott! sagte er gähnend. – N . . . nein, kein . . . Herr . . . ich glaube Keiner. Das ist unbekannt, setzte er plötzlich hinzu.

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.